

# Ich will dich mir verloben

**Predigt aus Hosea 2,16 – 25**

**im Taufgottesdienst am 20. Februar 2000,  
im Basler Münster**

**Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen**

**Lesung: Lukas 9,57 – 62**

[www.predigten.ch](http://www.predigten.ch)

Darum – siehe:

Ich bin der, der sie lockt  
und hinausführt in die Wüste;  
da rede ich ihr zu Herzen.  
Von dort gebe ich ihr Weingärten  
und das Tal Achor zur Pforte der Hoffnung.  
Sie wird sich dort beugen  
wie in den Tagen ihrer Jugend,  
wie an dem Tag, da sie hinaufzog aus dem Land Ägypten.  
Und es wird sein, in den Tagen –  
Spruch des Herrn –  
da wird sie mich rufen: Mein Mann!  
Und wird mich nicht mehr rufen: Mein Baal! (mein Herr).  
Ich werde wegnehmen  
die Namen der Baale aus ihrem Mund;  
und es wird ihrer nicht mehr  
mit ihrem Namen gedacht werden.  
An dem Tage will ich für sie einen Bund schliessen  
mit dem, was auf dem Feld lebt,  
und mit dem, was in den Himmeln fliegt  
und was auf Erden kriecht;  
und Bogen und Schwert und den Krieg  
werde ich zerschmettern, weg von der Erde,  
und werde sie auf einen sicheren Lagerplatz führen.  
Und ich will dich mir verloben in Ewigkeit,  
ich will dich mir verloben in Recht und Gerechtigkeit  
und in Güte und [Taten der] Barmherzigkeit.  
Ich will dich mir verloben in Treue –  
und du sollst den Herrn erkennen.  
Und es wird sein, an jenem Tag, da werde ich erhören –  
Spruch des Herrn –,  
ich werde erhören die Himmel,  
und sie werden erhören die Erde.  
Und die Erde wird das Korn und den Most und das Olivenöl erhören;  
und sie werden Jesreel erhören.  
Ich säe sie für mich ein in die Erde  
und erbarme mich über die, die kein Erbarmen hat;  
und zu dem Nicht-Volk sage ich: Du mein Volk!  
Und es wird sagen: Mein Gott!

Hosea 2,16 – 25

Liebe Gemeinde!

Vieles von dem, was das Gotteswort durch den Propheten Hosea vor nun bald 2800 Jahren gesagt hat, ist seither äusserlich sichtbar eingetroffen. Die Namen der Baale sind weg. Diese Naturgottheiten waren zur Zeit Hoseas omnipräsent, sie haben das Denken ganzer Kulturen geprägt. Jetzt sind sie fort. Ihr Name hat nur mehr musealen Klang.

Schwerer zu fassen, und doch auch deutlich sichtbar für alle, die Augen haben, um zu sehen, ist das andere: Zu dem Volk, das kein Volk ist, ist gesagt: Du mein Volk! Der Apostel Paulus zitiert dieses Wort Hoseas im Römerbrief (9,26), wo er ausführt, wie Juden und Angehörige anderer Nationen nun gemeinsam zu Gefässen der Barmherzigkeit Gottes und zu einer Volksgemeinschaft neuer Art geworden sind. Sowohl im Vielvölkerstaat des römischen Reiches wie im Volk Israel war ja zuvor die urwüchsig nationale Identität zerbröckelt. Die aufgeklärte hellenistische Kultur war bestimmt vom Denken der Philosophen und von der Militärmacht und von Handel und Wirtschaft. Das sind internationale Kräfte. Wer im Reich der Ideen zuhause ist und sich im Alltag an mathematischen Formeln orientiert, kann sich nur schwer für nationale Besonderheiten ereifern. Aber auch unter den Juden war etwas Unerhörtes geschehen: Jesus von Nazareth hatte die prophetische Kritik noch radikaler gefasst und hatte mehrfach betont, dass sein eigenes, jüdisches Volk den anderen Völkern Gott gegenüber nicht notwendig voraus sei. Im Gegenteil: "Solchen Glauben", sagt er von einem römischen Hauptmann, "habe ich in Israel bei keinem gefunden" (Matthäus 8,10). So hat Jesus die Gemeinschaft seines Volkes im Tiefsten aufgerissen, ein Riss, der bis heute besteht: Einige seiner Volksgenossen sind ihm gefolgt und haben das, was für sie die besondere Gabe Gottes an ihr Volk war, auch mit Menschen anderer Nationen geteilt. Und von dieser Gemeinschaft sagt Paulus, dass sich in ihr erfüllt habe, was Hosea sagt: zu einem Volk, das kein Volk ist, sagt Gott: Du bist mein Volk. Und es antwortet ihm: Du mein Gott! –

Das, liebe Gemeinde, ist keine naturhafte, keine urwüchsig kraftvolle Gemeinschaft. Das Band von Blut und Geist ist zerrissen. Aber ich denke, eben dieses Untergründige, Gebrochene und Schwache ist die innerste Einheit und die letztlich unerhörte Stärke der christlichen Kultur, wenn sie sich selber treu ist. Was uns bei allen Unterschieden im Denken und Fühlen vereint ist dies: Die Namen der Baale sind weg. Wir haben keine Göttergestalten mehr, die man darstellen und mit Ritualen beschwören kann. Wir wissen: Wie ein Mensch zu Gott steht, ist nicht naturhaft mit seiner Geburt gegeben und soll nicht mit einer Fülle von besonderen religiösen Aktivitäten zum Ausdruck kommen. Es ist und bleibt das Geheimnis seines Herzens, in dem das Wort Gottes sein Werk tut und Glauben und Unglauben miteinander ringen.

Daraus ergibt sich aber ein weiteres, das unsere Kultur äusserlich sichtbar prägt. Bei Hosea heisst es in der besonderen, schönen biblischen Sprache: "Ich werde die Himmel erhören, und sie werden die Erde erhören. Und die Erde wird das Korn und den Most und das Olivenöl erhören." Himmel, Erde und das Leben auf Erden erhören sich gegenseitig, sagt der Prophet. Das heisst: Es ist keine Mittlertätigkeit nötig. Kein Priester muss der Erde sagen, dass sie den Samen gnädig empfangen und dem Korn die Wachstumskraft schenken soll. Kein Zauberer muss die Himmel beschwören, dass sie zur rechten Zeit das rechte Mass an Regen und Sonne geben. Das ist uns selbstverständlich. Aber im Vergleich zu anderen Kulturen ist es etwas Unerhörtes, dass wir auf solche religiöse Mittlertätigkeiten verzichten und darauf vertrauen, dass Erde und Himmel und irdische Lebewesen sich gegenseitig hören und geben, was sie nötig haben und von einander erbitten. Das ist die Eigenart, die Gabe Gottes an unsere Kultur.

Aber noch mehr: "sie werden Jesreel erhören". Jesreel (das wissen wir aus dem vorangehenden Kapitel) war die Ebene, in der Israel militärisch geschlagen worden ist und in der Folge aufgehört hat, als Nation in einem begrenzten geographischen Raum zu existieren. Jesreel – das menschliche Ende: Das wird erhört! Wir haben tatsächlich in der christlichen Kultur grundsätzlich akzeptiert, dass wir alle einmal entscheidend geschlagen werden, dass wir sterben müssen. Wir versuchen nicht den Übergang in andere Daseinsformen magisch zu sichern und uns durch religiöse Rituale eine Unsterblichkeit zu schaffen. Das hat uns einen

freien Zugang zu den Werken der Schöpfung aufgetan. Nüchtern hält sich das Wissen an das, was wir hier im Rahmen unserer geschlagenen, sterblichen Existenz erfahren können. Wir haben gelernt, uns zu beugen vor dem, was wir die Gesetze der Natur nennen. Darum hört die Natur auf uns und tut, sehr weitgehend, was wir von ihr wollen und erbitten. Auch gerade im Letzten verhalten wir uns religiös im Vergleich zu anderen Kulturen sehr hilflos: Wir legen unsere Toten in die Erde und vertrauen für alles Weitere auf Gott. Und das ist recht so, sagt uns das heutige Bibelwort. Es ist Gott, der uns dazu bewegt: "Ich säe sie für mich ein in die Erde"...

So also ist es äusserlich: Vieles von dem, was das Gotteswort durch Hosea vorausgesagt hat, ist erfüllt.

## II

Aber innerlich ist und bleibt das ein steter Kampf! Jede Generation hat diesen Kampf wieder neu auszufechten. Der kleine Konstantin und die kleine Clara werden es zu ihrer Zeit auf ihre Art tun, wie es jetzt an uns ist: Stimmt das, was das Gotteswort sagt? Hat es realen Grund, dass wir auf Gott vertrauen? Oder bleibt uns schliesslich nur der Zerfall in die vielen Einzelteile, und wir gehen als unteilbare "Individuen" einsam unseren letzten Weg, und niemand kann unser Hoffen und unsere Ängste mit uns teilen? Wie ist das?

Je und je wieder bricht dieser innerste Kampf auf.

Aber heute hat der Prophet Hosea ein besonderes, ein wunderbar trostreiches Wort für diesen Kampf. Es ist eines der schönsten Wörter in der Bibel. Hosea hat das Wort Gottes empfangen, das sagt: Ich – ich bin der, der sie lockt und hinausführt in die Wüste; da rede ich zu ihrem Herzen. Gott offenbart sich als derjenige, der hinaus in die Wüste lockt und da zu den Menschenherzen redet. Dort soll es wieder sein wie am Anfang, als die Liebe zwischen Gott und den Menschen noch jung und noch unverbraucht war. In der Wüste soll das Menschenherz wieder weich und biegsam sein, dass man es nicht brechen und zerschlagen muss, sondern dass es sich willig und gern, mit Vertrauen und Liebe hinwendet zu dem, was recht und gut ist.

Liebe Gemeinde!

Das ist das Evangelium! Ein zartes Wort für alle, die sich freuen an und mit den Jungen und sich sehnen nach der ersten Liebe und all dem, was gut ist in der Kindheit und Jugend. "Wie in den Tagen der Jugend", sagt Hosea, soll es sein: In den Jahren, in denen der Geist noch nicht müde und stumpf geworden ist von den Mühen der Welt, in denen das Herz sich noch nicht gewöhnt hat an das Falsche und Verdrehte, die Jahre, in denen noch unmittelbar und naiv der Wunsch da ist, dass doch alles gerecht und gut ausgehen muss und das Böse nicht herrschen darf! So jung, sagt das Gotteswort, und so vertrauensvoll und innig soll die Gemeinschaft von Gott und Menschen wieder werden, wenn er sein Volk in die Wüste lockt! Und so, liebe Gemeinde, ist es auch wieder und wieder geschehen. Auf sehr unterschiedliche Weisen: Um das Jahr 300 ist zum Beispiel dem reichen Bürgersohn Antonius in Ägypten das Evangelium derart tief ins Herz gedrungen und hat ihn so sehr aufgewühlt, dass er seinen ererbten Besitz an die Arme verteilt hat und wortwörtlich in die Wüste gegangen ist, um dort mit Gott allein zu sein. Aus solchen Aufbrüchen ist das Eremitentum und in anderer Form das Mönchsleben erwachsen und alles, was es unserer Kultur an frischen Kräften gebracht hat. Franz von Assisi hat auf die Karriere in Politik und Wirtschaft verzichtet und hat stattdessen vor den Toren der Stadt die Leprakranken gepflegt.

Wieder anders, in einer anderen Zeit, war es dann für den Mönch Martin Luther. Er ist zur Überzeugung gekommen, dass die Klostermauern das Wüste auf eine ungute Weise abhalten. Gott hat ihn gelockt und wieder hinausgezogen in das Leben in Ehe und Familie. In seiner Schrift über das eheliche Leben schreibt Luther, dass die Mönche bloss nicht heiraten wollen, weil ihnen die Folgen zu wüst sind. Die Mönche, schreibt Luther wörtlich, denken:

"O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen, pfui, pfui, des Jammers und der Unlust ... Sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank

riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, sein Grind und Blatern heilen, danach des Weibs pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden, und was denn mehr an Unlust und Mühe der Ehestand lehret ... Es ist besser, frei bleiben und ohne Sorgen ein ruhiges Leben geführt – ich will lieber ein Pfaffe oder eine Nonne sein."

Mit dieser Polemik schickt Luther seine Standesgenossen auf den Weg, den er selber auch gegangen ist, weil da die Beschwerlichkeiten warten, die das Herz bereit machen, so dass es sich auftut für die erste Liebe des Schöpfers. Ehe und Familie sind für Luther der Ort, wo es karg und hart und trocken sein kann, wo man aber gerade darum die Freude am jungen Leben und die Barmherzigkeit und Güte Gottes um so inniger erfahren soll.

Noch wieder anders haben die Abenteurer, die im letzten Jahrhundert als Händler oder als Missionare in fremde Kontinente aufgebrochen sind, an ungesicherten Orten wieder neu erfahren, wie die Barmherzigkeit Gottes ihnen alles in allem geworden ist.

So kann es auch mit uns sein, liebe Gemeinde. Wir können uns den Weg durchs Leben suchen auf möglichst wohl gebahnten Wegen. Wir können eine Karriere in Wirtschaft und Technik anstreben, weil sie eine sichere Zukunft versprechen. Oder wir können umgekehrt uns bei einer sozialen Institution oder in der Kirche niederlassen, weil wir denken, dass wenigstens da noch Oasen der Menschlichkeit zu finden seien. Und wir können für uns persönlich eine Familie mit zwei, drei sogenannten Wunschkindern anstreben, weil wir meinen, das gehöre zu einem glücklichen Leben. So gehen wir unseren Weg, wie wir ihn eben gehen, gezogen und getrieben von natürlichen Wünschen.

Aber es kann auch sehr anders sein: Es kann sein, dass wir uns der Technik und Wirtschaft zugewandt haben, wohl wissend, was da auf uns wartet, nämlich Druck, Stress, trockene Kleinarbeit und viele Intrigen um Macht und Ehre... Wir wissen das und spüren doch irgendwie: Dort, in diese technische und wirtschaftliche Wüste, muss ich hinein, das ist mein Weg. Es kann ebenso sein, dass wir in die Kirche gehen, nicht weil wir denken, da sei es friedlich und schön, sondern weil wir umgekehrt spüren, wie vieles in der Kirche wüst und böse ist, und dass eben das doch unsere Aufgabe ist. Und ebenso können wir unserem Ehepartner und unseren Kindern Treue halten, nicht weil das ein paradiesisches Glück ist, sondern weil wir in all dem, was alltäglich trocken ist, doch wissen: Da gehöre ich hin, das ist der Ort, wo ich sein muss, da wird die Liebe neu.

Dann, das offenbart uns das Bibelwort heute, über die Massen trostreich: Dann ist es Gott, der eine und einzige Gott, der uns lockt! Er zieht uns und will uns bei sich haben dort, wo es schwer ist, dort wo wir Hilfe nötig haben und wieder ganz frisch spüren, wie kostbar seine Güte ist, dort, wo unser Herz weich wird, dass es sich beugen kann, hin zu seinem Erbarmen und seiner Liebe. Dort wird das Tal Achor, wo Israel einst eine unbegreiflich harte Strafe Gottes vollziehen musste (Josua 7), zu einer Pforte der Hoffnung.

Dort soll es geschehen: Ich will dich mit mir verloben, sagt Gott zu seinem Volk, das kein Volk ist. Er sucht die Gemeinschaft mit uns, wie ein Mann mit seiner Frau. Er ist es, der uns lockt und hinausführt in die Wüste – "da rede ich ihr zu Herzen", bis wir aus dem Innersten heraus ihm antworten: "Du mein Gott!" Amen.